

# Das neue Schweizerbild

Autor(en): **Loderer, Benedikt / Gantenbein, Köbi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122712>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

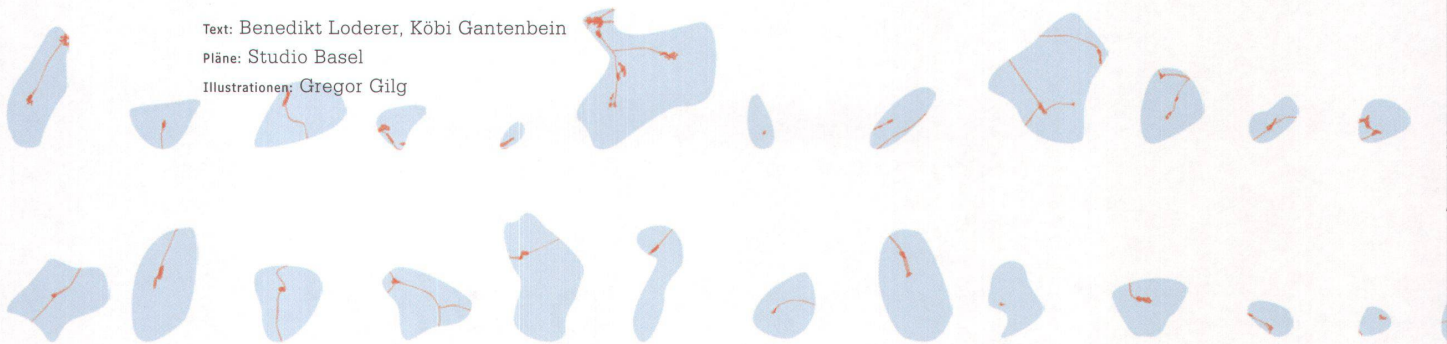


# Das neue Schweizerbild

Text: Benedikt Loderer, Köbi Gantenbein

Pläne: Studio Basel

Illustrationen: Gregor Gilg









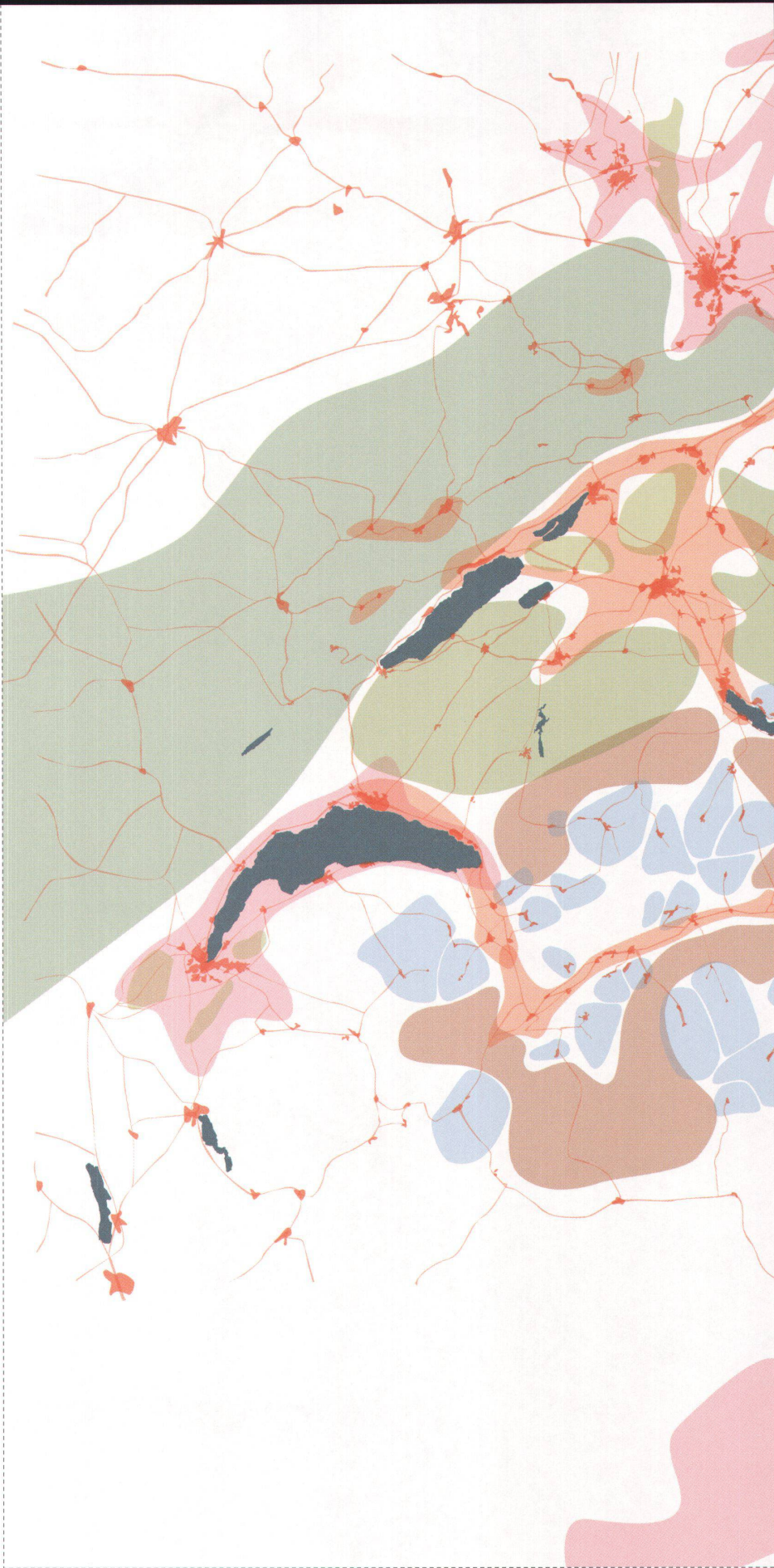
Nicht ein Buch, nein drei Bücher gross und über tausend Seiten ist das lange erwartete «städtebauliche Porträt der Schweiz». Das Studio Basel der ETH hat darin seine Erkenntnisse zusammengefasst, die die Studenten und Dozenten in vier Jahren Arbeit gesammelt haben und die in weiteren zwei Jahren zu einem Buch verdichtet wurden.

Seit 1999 gibt es an der Spitalstrasse 12 das Studio Basel der Architekturabteilung der ETH Zürich. Die Architekten Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron haben zusammen mit dem Geografen Christian Schmid das Institut Stadt der Gegenwart aufgebaut. Dort wird Stadtforschung als Stadtentwurf betrieben. Die erste Stadt, mit der sich das Studio Basel beschäftigte, war die Stadt Schweiz. Daraus ist ein Buch geworden, das anfangs November endlich erscheint.

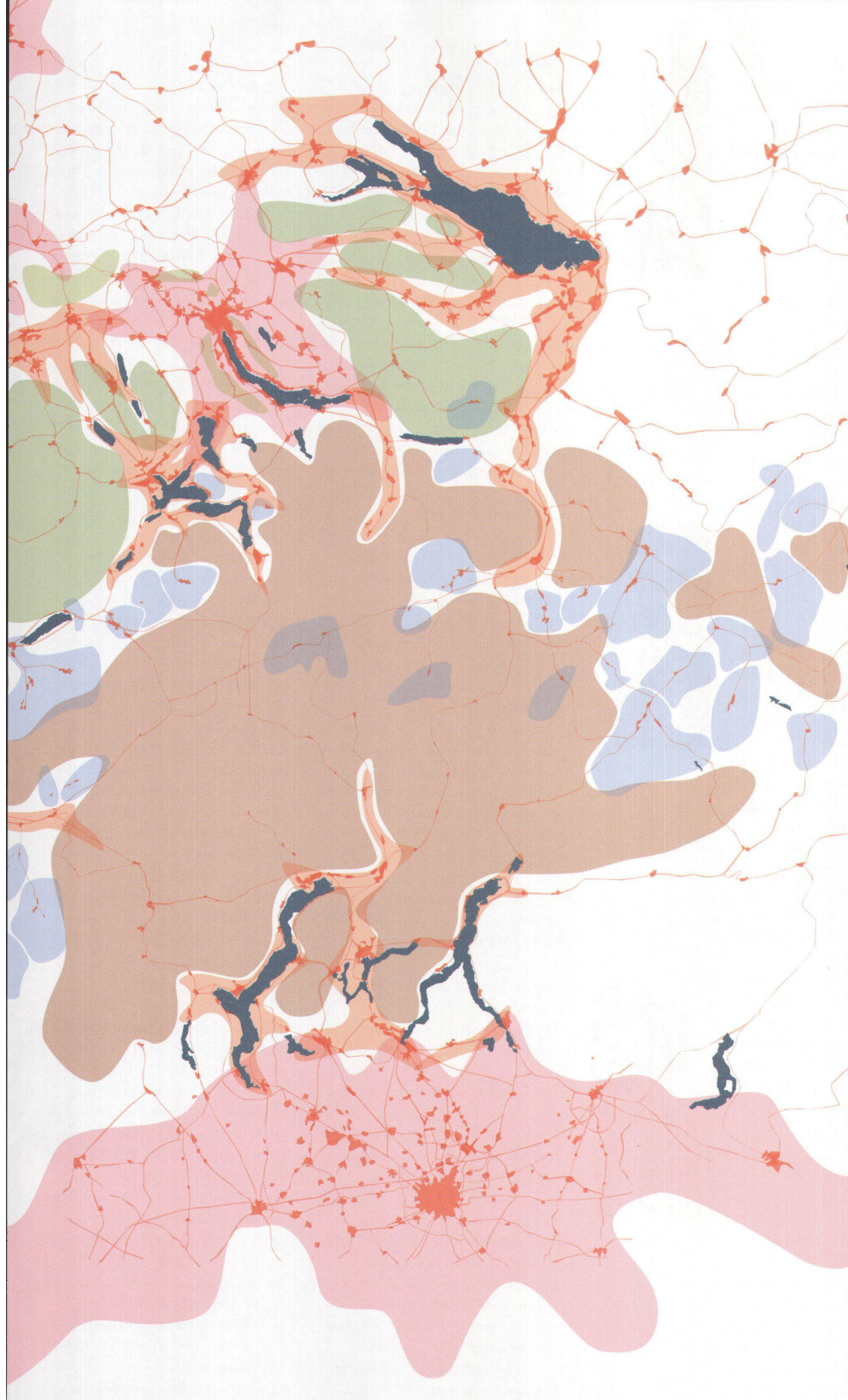
Die Betrachtung beginnt hinten, genauer, unten. Der dritte Band heisst «Materialien» und ist der Malgrund des neuen Schweizerbildes. Zwischen 1999 und 2003 erarbeiteten 141 Studenten des Studio Basel der ETH die Grundlagen. Ihre «Expeditionen ins Landesinnere», Bohrungen genannt, angereichert mit demografischen und ökonomischen Daten, ergänzt durch Gespräche mit den Einheimischen, haben sie in Büchern zusammengefasst. Dieser riesige Vorrat an Lokalwissen ist überarbeitet und neu gezeichnet zum Materialien-Band verdichtet worden. Darum sind auch die Handschriften der Studenten ausradiert, das Ganze ist in Lehrstuhlmanier neu gefasst, geschrieben und illustriert worden. Denn die drei Bände bilden ein geschlossenes Ganzes und treten einheitlich auf, selbst die Seitennummerierung läuft durch.

«Grenzen, Gemeinde» heisst der zweite Band, der «eine kurze Geschichte des Territoriums» erzählt. Heimatkunde ist das Fach, das hier unterrichtet wird. Man spürt, wie die Autoren beim Schule geben fürs Leben lernten. Das Gewicht, die Autonomie und die Stabilität der 2768 Gemeinden muss sie beim Genauerhinsehen geradezu überwältigt haben. Das Porträt der Schweiz setzt sich aus Gemeindepixeln zusammen. Keine neue Erkenntnis, sagen die Staatskundeführer, eine intensive Kontaktaufnahme mit der Wirklichkeit, antworten die Architekten. Die Schweizergeschichte als Gemeindegeschichte aufgefasst, erzählt vom zähen Widerstand der konservativen Lokalkönige gegen den Ausbau der obrigkeitlichen Macht oder: Wie die Schweiz nie zum Territorialstaat wurde.

«Einführung» heisst der dritte Band, Zusammenfassung wäre genauer. Es zeigt das neue Basler Bild der Schweiz und trägt den Titel «Typologie einer urbanen Schweiz». Bild ist ernst gemeint, denn diese Darstellung soll die bisherigen verdrängen. Dieses Porträt muss in die Köpfe der Leute eindringen und sich dort einnisten. Die Botschaft lautet: Wir sind vollkommen verstädert. Das mythische Bild der ländlichen Schweiz muss durch das realistische der urbanen ersetzt werden. Das ist das Projekt des Studio Basel, eine Herkulesarbeit: «Um diese Figur besser auszubilden, bräuhete es zumindest zwei Voraussetzungen, welche der hiesigen Mentalität radikal widersprechen: die Wucht der Stadt, das heisst die Verdichtung der metropolitanen Räume zu richtigen Städten, und die Idee der Komplementarität. Diese besagt, dass es sowohl für die →







Das neue Schweizerbild

- Metropolitanregionen
- Städtenetze
- Stille Zonen
- Alpine Resorts
- Alpine Brachen

Alles ist weit komplizierter als die herkömmlichen Einteilungen. Nicht die Kantone prägen das realistische Bild des Landes, nicht die Trias Jura, Mittelland, Alpen, nicht die Landessprachen, noch weniger die Entwässerung in vier Meere. Wer unvoreingenommen hinsieht, kann einiges Schulwissen entsorgen, muss aber Neues lernen: Die Schweiz ist vollständig urbanisiert und ein fünffarbiges Leopardenfell. Ihr Porträt sieht verwirrend aus.



→ einzelnen Orte wie auch für das Ganze besser ist, wenn sich nicht jeder Ort in dieselbe Richtung entwickelt, sondern (...) in die gegenteilige. Es war aber nie die Idee der Schweiz, etwas Grösseres zu schaffen, sondern dreitausendmal dasselbe Kleine grösser.» Anders ausgedrückt: Es gibt nur lokale oder regionale Entwicklungspolitik, aber keine nationale. Das heisst aber auch: Papas Föderalismus lebt und die Schweiz erstickt daran.

### Drei Metropolitanregionen

Das Porträt ist mit fünf Farben gemalt, welche die fünf Zonen darstellen: Metropolitanregionen, Städtenetze, Stille Zonen, alpine Resorts und alpine Brachen. Ihr Fleckentepich ergibt das Gesamtbild.

«Ist auch die Definition», wie Christian Schmid im Theoriekapitel einräumt, «schwammig, so gibt es doch drei metropolitane Regionen: Zürich, die bipolare Région Lémanique und die trinationale Region Basel-Mulhouse-Freiburg. Es sind «städtische Ballungsräume mit einer starken internationalen Vernetzung und Ausstrahlung. Sie bilden Knoten im globalen Netz von Austausch- und Kommunikationsbeziehungen.» Metropolitan ist, wer global operiert. Region heisst das Stichwort und nicht Grosstadt, sondern ein polyzentrisches Ensemble, das sich in einem weiten Kreis um die Kernstadt ausbreitet, ein differenzierter und arbeitsteiliger Wirtschaftsmotor.

Die drei Metropolitanregionen sind verschieden, betonen die Autoren. Aus der grössten Industriestadt des Landes wurde in den letzten dreissig Jahren das globale Finanzzentrum Zürich. Hier liegt die wirtschaftliche Hauptstadt der Schweiz, «sie überprägt immer neue Agglomerationen und Städte, die in ihren Einzugsbereich geraten. Die ursprünglich ausgeprägt monozentrische Region hat sich in den letzten Jahren zu einem komplexen, polyzentrischen Einzugsgebiet gewandelt.» Zürich ist deutschschweizerisch. Genf hingegen gleichzeitig kosmopolitisch und introvertiert. Der Genfer Finanzplatz konzentriert sich auf Vermögensverwaltung, ergänzt durch Luxusgüterproduktion. Genf «ist eher eine internationale Stadt als eine Global City und die Vergangenheit als Stadtstaat ist spürbar geblieben.» In der sich allmählich herausbildenden Metropolitanregion entlang des Genfersees entstand eine einheitliche, urbane Landschaft, die aber zwei Pole hat.

Genf und Lausanne haben verschiedene Einzugsgebiete. Basel schliesslich lebt von Pharmazie und Biochemie. Die Stadt blickt nach Norden, ins Elsass und ins Badische. Basel, Mulhouse und Freiburg bilden zusammen das Dreieck des Metropolitanraums. Zwei Sprachen und drei Länder treffen in Basel zusammen. Die Zone metropolitane Räume ist zwar eine Tatsache, doch im bisherigen Schweizerbild war sie noch nicht vorhanden.

### Sechs Städtenetze

Ausserhalb der Metropolitanregionen liegen die Städtenetze: Städtekrans Bern, Bandstadt Wallis, Aarau-Olten, Städtenetz Zentralschweiz, Rete Urbana dei Laghi, Städtenetz Bodensee. Sie sind «vor allem regional und national ausgerichtet, erreichen international jedoch nur geringe Bedeutung.» Ein Beispiel, wie der neue Blick Erkenntnis fördert, ist die Bandstadt Wallis. Nicht länger das bekannte Bild des Bergkantons mit Tourismus, Aprikosen und Stauseen, sondern eine differenzierte Betrachtung, die den Kanton in Resorts, alpine Brache und eben die Bandstadt zerlegt. Die übrigen Städtenetze sind keine →



### Wirklichkeitssinn

Der Begriff Porträt der Schweiz wird wörtlich genommen. Das Studio Basel ist eine Bilderfabrik. Darum ist das Porträt ein Bilderbuch, der Leser soll Bilder speichern, nicht Sätze. Die Untersuchung will genau hinsehen. Ein realistisches Porträt, nicht ein geschöntes, war das Ziel. So ist es, sagen die Bilder, nehmt bitte schön die Realität zur Kenntnis. Voilà.

Doch auch den Autoren ist klar: «Die Schweiz ist im Wesentlichen bekannt. Das Wissen über dieses Land blockiert sogar weitere Erkenntnisse.» Trotzdem, nicht die durch Zahlen untermauerten Wahrheiten interessierten, sondern die Differenzen. Wer hat nicht schon in einer Zeitschrift (Hochparterre inklusive) vom Siedlungsbrei gele-

sen, der sich zwischen Boden- und Genfersee ausbreite? Doch das neue Schweizerbild zeigt die Durchquerung von drei stillen Zonen auf dieser Strecke. La Suisse n'existe pas, es gibt nur Geländekammern. Es gibt auch kein Projekt Schweiz, es gibt nur Regionalpolitik, eine Art von räumlichem Klassenkampf. Ists Wissenschaft? Nein, es ist seriöse Polemik. Das Buch schwankt zwischen Pamphlet und Entwurf. Doch die Autoren haben die Hoffnung schon aufgegeben, die Schweiz zu verändern. Zu überwältigend ist der Erfolg der Kleinteiligkeit, zu scharf gezogen die Grenzen in den Köpfen, zu eingewurzelt das Miststockdenken. Die Schweiz ist längst urbanisiert, aber urban wird sie nie. Anatol Stiller, Bildhauer



### Selling Hope for Reality

Endlich werden die Metropolitanregionen als Fact anerkannt. Aber richtig zu Ende gedacht haben die Reseachers doch nicht. Politik bleibt out of reach. Da es Metropolitanregionen gibt, müsste die Schweiz neu organisiert werden. Die wirtschaftliche Power der Metropolen muss endlich auch zum politischen Gewicht werden. Dazu fällt den Porträtisten wenig bis nichts ein. Strangely unpolitical.

Mir fehlen die signifikanten Benchmarks und die übersichtlichen Ranglisten. Dann auch der Vergleich mit unseren Konkurrenten wie Lyon, Stuttgart, Frankfurt, Wien. Rein schweizerisch das Ganze. A truly domestic affair. Der Luftverkehr kommt kaum vor. Dass die drei Metropolen verschiedene grades

of fulfillment haben, unterschlagen die Basler Designer. The Greater Zurich Area ist bereits eine Tatsache. Die Région Lémanique hingegen ist nur ein Fact of Urbanisation, in den Köpfen jedoch existiert keine Metropole. Abgrenzung, nicht Zuwendung ist the state of friendship am Lake of Geneva. Trinational und tripolar gar geht es in Basel zu. Hier wird Hoffnung als Wirklichkeit verkauft. Dem sagt man Potenzial, woher die Kraft allerdings kommt, erfährt man nicht. Man schaue sich auf den Maps die Connections zwischen Mulhouse und Freiburg an. Da fehlt eine Seite des Dreiecks. Die Metropole Schweiz is in the making, aber es gibt nur eine. Ihr Zentrum ist Zürich.

Alphons A. Raeber, Media Manager Unique Airport Zurich



### Keine zwei Geschwindigkeiten

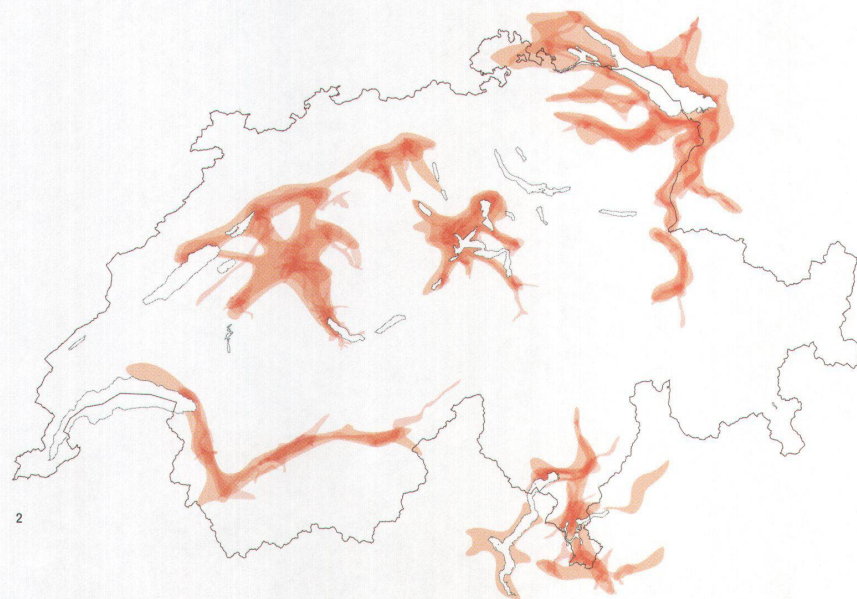
Wir begrüssen selbstverständlich jede Auseinandersetzung mit der Realität, solange sie realistisch ist. Die Autoren rennen offene Türen ein. Die Städtenetze waren immer schon ein wichtiger Baustein unserer Entwicklungspolitik, Espace Mittelland ist nur einer davon. Wir halten uns an die Politik des Bundes. Sein Ziel ist das vernetzte Städtensystem Schweiz, zu dem allerdings auch die Metropolitanregionen gehören müssen. Wir schätzen sie als Wirtschaftsmotoren, aber ihr Abkoppeln vom Städtenetz kann die Kohäsion des Landes gefährden. Die Chancen der weniger prosperierenden Landesteile müssen gewahrt bleiben. Wir können uns keine Schweiz mit zwei Geschwindigkeiten leisten.

Die stillen Zonen als die Pärke der Stadt Schweiz und die alpinen Brachen als Nationalpark sind inakzeptabel. Wir würden die Gebiete wirtschaftlich aufgeben. Der Kanton hat viel Geld in die Regionalpolitik investiert, das schuf Werte, die wir nicht einfach verfallen lassen können. Mehr Augenmass und «Gschpüri» sind da doch nötig. Das Buch will ein realistisches Bild zeichnen. Aber die Autoren betrachten die Schweiz mit einer Zerrbrille. Sie sehen nur die Fehlstellen, aber nicht das ungeheuer Positive. Was sie verächtlich das Giesskannenprinzip nennen, ist eben eine unserer Stärken. Alle sollen die Chance haben, anständig zu leben. Rita Schwäch, Regierungsrätin aus dem Städtekrans Bern





1



2

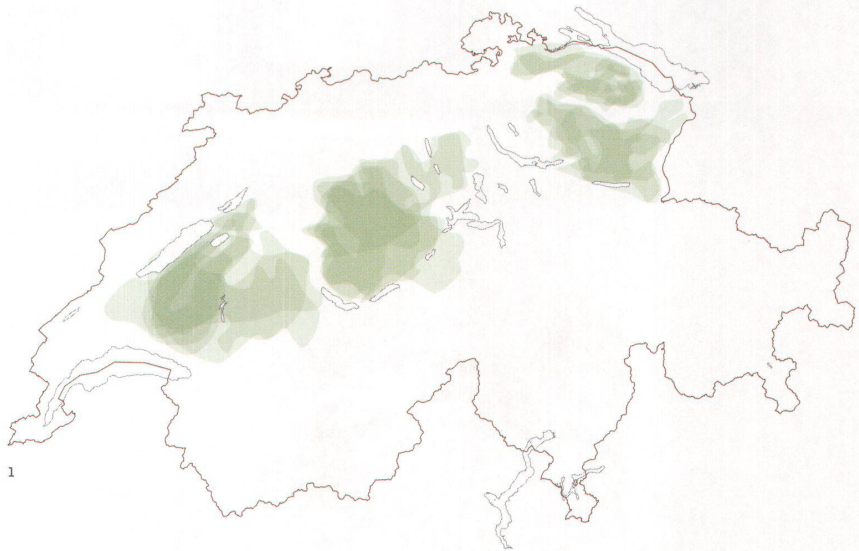
#### 1 Drei Metropolitanregionen

Metropolitan ist, wenn man global operiert. Das geschieht in Zürich, Genf und Basel. Aber: Region, nicht Stadt, ein weit verzweigtes, polyzentrisches Gebilde. In Genf und Basel greift es weit über die Landesgrenzen hinaus. Die Schweiz ist grösser als sie denkt.

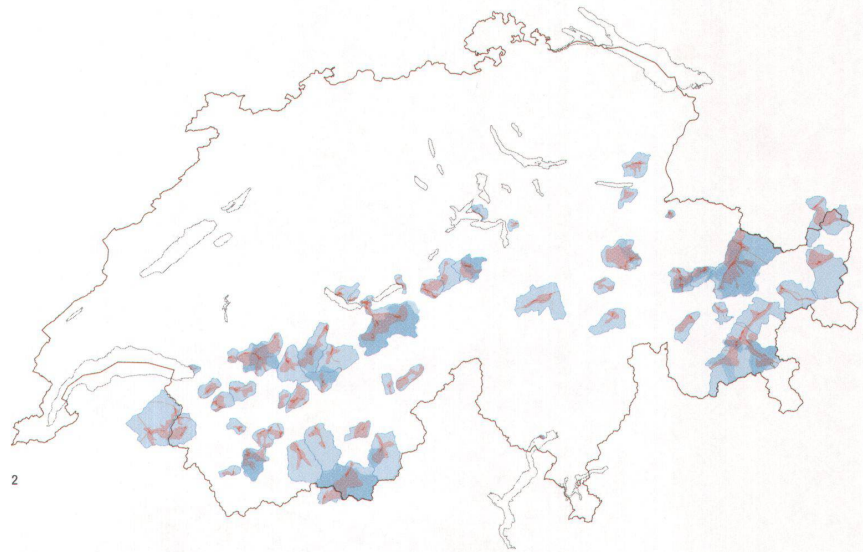
#### 2 Sechs Städtenetze

Hier liegt die schweizerische Innenstadt. Die Städtenetze operieren national und regional. Sie sind späte Abkömmlinge der konzentrierten Dezentralisation, ohne die Wirtschaftsmotoren der Metropolen allerdings. Die Unterscheidung ist das Ergebnis einer Schweiz mit zwei Geschwindigkeiten.

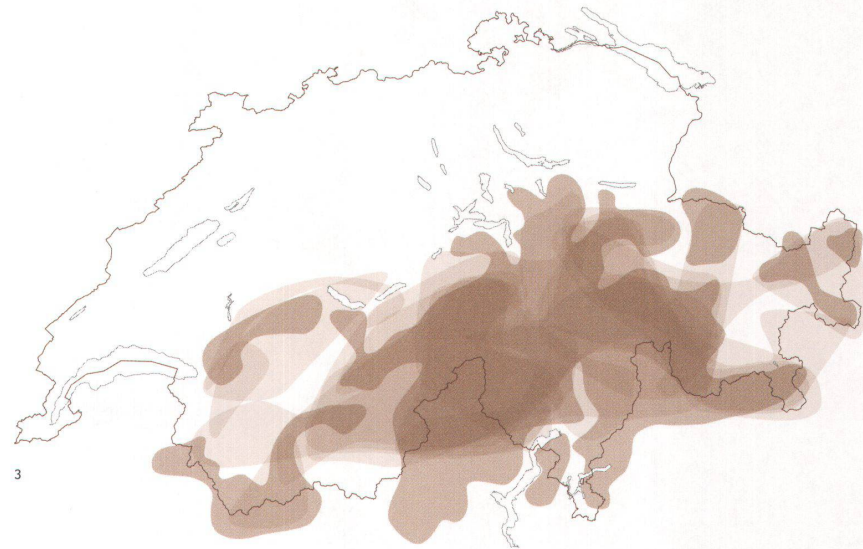




1



2



3

1 Drei stille Zonen

Noch gibt es sie, die Schweiz, die wie das Land aussieht. Es sind Rückzugsgebiete, die heute von der fortschreitenden Besiedelung eingeschlossen sind. Sie sind auf dem Weg, Agglomeration zu werden, urbanisiert aber sind sie schon.

2 Fünfundfünfzig alpine Resorts

Resorts leben vom Tourismus, aber nicht alle gleich gut. In Zukunft werden nur die hochgelegenen und die mondänen Destinationen Erfolg haben, die Städte in den Alpen. Sie haben besondere Jahreszeiten: in der Saison voll, in der Zwischensaison leer.

3 Eine alpine Brache

Die Zone des Niedergangs erstreckt sich über den ganzen Alpenbogen, doch erst heute darf deutlich werden, dass die Schweiz dazu gehört. Der Gotthard ist nicht mehr mythische Zentralfestung, sondern Mitte der alpinen Brache.



→ Überraschung, bloss ist wohl das Netz zuweilen etwas lose geknüpft. Dies gilt zum Beispiel um den Vierwaldstättersee oder auch um den Bodensee.

Das Städtetz ist eine alte Bekannte, sie ist überall anzutreffen, und es gibt keine Zusammenarbeit zwischen zwei Gemeinden, die nicht Netzwerk hiesse. Der Bundesrat hat unter dem Stichwort vernetztes Städtesystem genau diese Zone in den «Grundzügen der Raumordnung» im Jahre 1996 zur offiziellen Politik erklärt.

### Drei stille Zonen

Zuerst war das Land und darin sassen die Städte wie die Rosinen im Teig. Das Land floss um die Städte herum und breitete sich als Hintergrund und Hinterland bildfüllend aus. Heute aber ist die Figur gekippt. Überall ist Stadt, das Land ist auf dem Rückzug. «Unter dem Druck raumgreifender Städtetze ist das agrarische Land zu Restflecken zusammengeschmolzen.» Es sind drei Inseln übrig geblieben, die von der Urbanisierung eingeschlossen sind: Grosse-Vaud mit den Freiburger Voralpen, das Napfgebiet und das Appenzell-Toggenburg, drei «grosse residuale Ablagerungen der alten ländlichen Schweiz.»

In den stillen Zonen spürt man noch etwas von der Vielfalt des Landes vor der Urbanisierung. Darum sind sie auch gefährdet, sie werden von den Städtern schrittweise erobert. Sie entleeren sich nicht, wie die alpinen Brachen, nein ihre Bauzonen füllen sich unaufhaltsam. «Die stillen Zonen sind somit Uferstreifen, auf die immer neue Wellen urbaner Verdichtung schwappen.» Selbst wenn sie noch so aussehen, sind sie nicht mehr (Land), sondern durch die ländliche Kulisse getarnte Verstädterung. Sie sind der Stadtpark der Metropolitanregionen und der Städtetze. Die hochsubventionierte Landwirtschaft wird damit «zu einer Art von Parkgärtnerei einer nationalen Landschaft.» Im Planerdiskurs sind die stillen Zonen bisher wie die armen Verwandten behandelt worden: «Massnahmen zur Stärkung der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit des ländlichen Raums sind notwendig», stehe in den Grundzügen. Im Stadtpark gilt eine neue Arbeitsteilung. Die urbane Schweiz produziert in den Metropolitanregionen und den Städtetzten, im vermeintlich ländlichen Stadtpark reproduziert sie sich.

### Fünfundfünfzig alpine Resorts

«Ist das Matterhorn Stadt?» Es gibt zwei Sorten von Alpen: mit und ohne Tourismus. Daraus ergeben sich die alpinen Resorts und die alpinen Brachen. «Alpine Resorts sind temporäre und polyzentrische Flächenstädte der Freizeitindustrie.» In der Hochsaison sind sie international, in der Zwischensaison lokal ausgerichtet. Zweimal im Jahr sind es Goldgräber-, dazwischen Geisterstädte. Sie sind gut erreichbar und haben eine auf die Hochsaison ausgerichtete Infrastruktur. Die ausgeprägte Kammerung der Alpen führt zu Inseln, die alpinen Resorts erscheinen auf der Karte als voneinander isolierte Flecken.

Die Berge sind heute ein Sportgerät. «Der alpine Tourismus hat die Konstruktion einer (Natur), welche der städtischen Kultur des Besuchers als kompensatorische Erfahrung gegenübersteht, weit gehend aufgegeben.» Der Aufenthalt in den Bergen ist eine Fortsetzung des Alltags mit anderen Mitteln. «Tourismusorte sind Stadtteile geworden.»

Die Konkurrenz unter den Resorts ist gross, diejenigen in niedrig gelegenen Höhen werden wohl kaum überleben. Aus dem Resort kann Brache werden. Der Begriff des →



«Figgi und Mülli»

Im Frühling habe ich mein Anwesen auf dem Thurgauer Seerücken arrondiert. Alles Bauzone. Die Wertsteigerungskurve sieht gut aus. Mein Stück Schweiz kommt ja gut weg im Buch. Und kriegt erst noch einen schönen Namen: «Stille Zone». Wer wollte nicht herkommen? Und Jahr für Jahr wird die Autobahn von uns in die Metropolen und in die Resorts besser. Die Basler wenden Wissenschaft so an, dass man sie auch brauchen kann. Mein Sohn studiert übrigens bei ihnen. Seine Chefs haben recht, dass sie die Gemeinde in ihrem patriotischen Gespräch hochleben lassen. Auch wenn ich es eher pragmatisch sehe: Die Gemeinde als Ort, der die Bauzone regiert. Deshalb funktioniert das mit der Ge-

meindefusion auch nicht. Beides aber – die schöne stille Zone und die Gemeindeliebe hilft dem Bodenpreis, denn wir werden begehrt. Und also langsam ein Stück Agglomeration. Aber im oberen Segment. Mein Sohn sieht das radikal anders. Er will die Bauzonen verkleinern und keine neuen Einfamilienhäuser mehr. Da bin ich aus Prinzip dagegen, denn das ist gegen das Wachstum. Wenn ich an den Familienschatz denke, ist mein Sohn vielleicht klüger als ich. Statt Agglomeration werden wir Park. Weniger Bauzone heisst, dass die, die übrig bleibt, im Preis steigt. Dass es unsere ist, dafür würde ich schon sorgen. Ich habe also «Figgi und Mülli» und mir sind beide Entwicklungen recht. Reinhard Opulent, Villenbesitzer

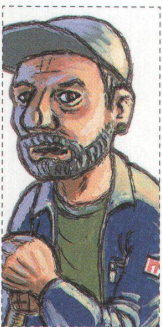
### Mehr Städtebau in den Bergen



Endlich einmal ist nicht nur von Zweitwohnungen und leeren Hotels die Rede, sondern von den Tatsachen. Dass es in den Alpen blühende Resorts neben vergandenden Brachen gibt, dass kann man auf jeder Bergwanderung feststellen. Dass nicht alle diese Resorts im internationalen Konkurrenzkampf dieselben Chancen haben, ist eine Binsenwahrheit. Ich bin überzeugt, dass St. Progress am Schluss dazugehört wird. Nur kommt das nicht von selbst. Wir werden St. Progress gezielt ausbauen. Es genügt längst nicht mehr, Schnee und Bergsteigen anzubieten, heute müssen wir ein einfalliges reiches Eventmarketing betreiben. Jede erfolgreiche Destination muss ihre USP finden. Nicht Kultur überall,

sondern hier hohe Kunst, dort Pop, aber konsequent, hier Radau, dort Stille, aber scharf getrennt. St. Progress wird zum Monaco der Berge umgebaut. Dass im Buch die Resorts als nur zeitweise bewohnte Städte beschrieben werden, stört mich nicht. Wir sind über das Dorf längst hinausgewachsen, die erfolgreichen Resorts können nur als Alpenstädte überleben. Auch Monaco ist eine Stadt. Doch etwas haben die Leute aus Basel nicht begriffen: Jedes Resort braucht seine alpinen Brachen. Die Alpenstadt hört nicht am Talausgang auf. Sie greift weit in die alpinen Brachen hinein, wo die Angestellten von Alpenmonaco wohnen. Agathe Krummenacher, Kurdirektorin von St. Progress

### Die «gmögigen» Brachenhirten



Bei uns im Val Parnitzlis haben das Basler Studio auch gebohrt und die alpine Brache gefunden. Was die Bohrer sagen, wissen wir selber schon lange. Neu ist aber, wie wir mit Fotos, Bildern und Karten zu- und eingerichtet werden. Und Bilder haben einen Zweck, sagte Susan Sonntag. Wir auf der Brache sind also die «Heimlifeissen», die viel mehr Geld verbrauchen als nur für Fütterungsbeiträge und Hirtenhunde gegen den Wolf. Versteckt sei das Geld bei uns. Sind die Bohrer denn blind mit dem Helikopter zu uns geflogen und nicht über die grad neu begradigte Strasse gefahren? Immerhin haben die Staatsabbauer im Unterland nun Freude, dass sie an uns ein Exempel statuieren können. Was aber bleibt aus-

ser der Zurichtung im Sprach- und im Kartenbild? Die Studio-Architekten nehmen den Mund voll und behaupten, sie würden nicht nur abbilden, sondern auch entwerfen. Wenn ihr Entwurf die Aussicht auf ein Potenzial ist, das neben, unter und nach uns schlummert, so hat diese Erkenntnis jeder Raumkundler seit Richard Weiss schon entworfen. Wir aber handeln. Gestern haben sie den Ela Parc eröffnet, meine Nichte baut aus einem alten Haus im Unterengadin ein kleines Hotel. Hinter Büchern und Bildern stecken immer Interessen, sagt Susan Sonntag. Es sind nicht unsere. Das liebenswürdige Mitleid der Architekten mit uns «gmögigen» Brachenhirten freut mich aber trotz allem. Fritz Unruh, Schriftsteller, Bergführer



→ alpinen Resort ist neu in der Planerdiskussion, er dient als Abgrenzung zu den Brachen. Die Alpen sind ein Leopardfell, wo sich Resorts, Landwirtschaftsgebiet und eindringende Städtetze vermischen.

## Eine alpine Brache

«Alpine Brachen sind Zonen des Niedergangs und der langsamen Auszehrung. Ihr gemeinsames Merkmal ist eine anhaltende Abwanderung.» Es gibt verschiedene Gebiete, die von Auszehrungsprozessen betroffen sind, doch die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Zentralbrache, die «im geografischen und mythologischen Zentrum rund um den Gotthard» liegt. Mit den Beispielen des Safientals, des Dorfes Wassen und des Val Calanca wird erklärt, was mit Brache gemeint ist. Nirgends sonst steigen die Autoren so tief in die Niederungen der Quantifizierung wie dort.

«Lange Zeit war der Aufwand zur Herstellung stabiler Lebensbedingungen in der alpinen Natur genuiner Bestandteil der nationalen Alpen-Mythologie und wurde deswegen in der volkswirtschaftlichen Rechnung weitgehend im Dunkeln belassen.» Doch die Regionalpolitik hat die Brachen nicht verhindert, darum ist die Frage nach ihrer Wirksamkeit heute erlaubt. Man muss auch daran erinnern, dass die Besiedlung in den höheren Lagen «das Resultat einer klassischen Kolonisation» im Hochmittelalter ist. Die Besiedlung ist nicht «natürlich». Doch werden sich die Alpen nicht leeren. Es werden neue Kerne von alpiner Urbanität entstehen, mit neuen Formen von dezentralen Lebensweisen. Brache bedeutet auch, dass das Gebiet für eine spätere Nutzung aufbewahrt wird.

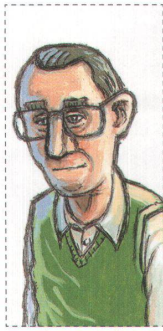
Früher sprach man von Randregionen oder vom Berggebiet, was eidgenössisch gedämpft tönte. Brache hingegen ist ein böses Wort, das das Kind beim Namen nennt.

## Wider die Isotropie-Doktrin

Die fünf Zonen anstelle der 26 Kantone geben ein neues Bild. Es bietet mehr als die Satellitenaufnahmen mit ihrer Übergenaugigkeit. Die Zonen sind zuerst einmal Feststellungen. So wird die Schweizeroberfläche genutzt. Es sind Gegenwartsaufnahmen, die allein schon, da sie heutig sind, Wertungen sind. Denn sie korrigieren das traditionelle Schweizerbild in den Köpfen. Schlimmer noch, sie greifen es an. Denn in diesem Land der Bestandeswahrer ist bereits das Bild der Realität ein Aufruf zum Umsturz.

Denn einen Schweizerglauben bringt das neue Porträt zum Einsturz, die Isotropie-Doktrin. «Denn die bedeutendste kollektive Übereinkunft zur territorialen Ordnung der Schweiz gründet darauf, dass der Alpenraum über dieselben Rechte, Möglichkeiten, Sicherheiten, Versorgungen und Perspektiven verfügt wie jedes Dorf, jede Stadt, jede Sprachregion und jeder andere Landstrich.» Allein das böse Wort alpine Brache bringt es auf den Punkt, die Alpen sind ein Auszehrungsgebiet. Ihnen ist mit der bisherigen Entwicklungspolitik nicht mehr zu helfen. In weniger dramatischer Weise gilt das auch für die stillen Zonen. Allein schon die Feststellung, dass die Konsequenz einer vollständig urbanisierten Schweiz der Stadtpark ist, birgt politischen Sprengstoff. Doch hat er erst dann gezündet, wenn die Grundvoraussetzung dieses neuen Schweizerbildes zur anerkannten Selbstverständlichkeit wird: Die Schweiz ist vollständig verstädtert. Das wird noch eine Weile dauern. •

Die Schweiz. Ein städtebauliches Porträt von Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron, Christian Schmid, ETH Studio Basel, Institut Stadt der Gegenwart. Birkhäuser, Basel, Oktober 2005, CHF 68.–



## Die Ungleichheit im Raum

Der Theorieteil ist im Wurf: Mustergültig, wie die Studioforscher den französischen Soziologen Henri Lefebvre ausgraben und für ihre Zwecke neu lesen. Und welche Sternstunde der Theorie, wenn Kollega Schmid zeigt, wie elegant ein Raumwissenschaftler schreiben kann! Mich erstaunt der Umgang mit Sitten und Bräuchen. Die Zürcher Soziologen Hans-Peter Meier, Susanne Hohermuth, Rolf Nef und René Anliker haben vor zwanzig Jahren ein präzises Raumbild der Schweiz vorgelegt. Sie und ihre Kollegen vom Nationalfondsprogramm Nr. 5 überleben nicht einmal als Fussnote. Ihr Interesse galt der Region, nicht der Stadt, ihre Befunde endeten aber in einer ähnlichen Typologie wie die der Studioforscher; sie

waren empirisch schärfer und politisch brisant, weil sie nebst der Bild- immer auch die Machtfrage gestellt haben: Die Metropolitanregion ist mehr als eine Metropole, die alpine Brache ist mehr als eine Brache – sie sind Resultat und Ausdruck von Ungleichheit. Die Bräuche unter unserergleichen legen zwar nahe, wichtige Quellen und Vorarbeiten nicht zu verbergen, aber das will ich den Studioforschern nicht unterstellen. Es ist eher ein weiterer, bitterer Hinweis darauf, dass die Soziologie sich aus dem Raum davongestohlen hat. Ich ziehe meinen Hut, wie die Architekten nun auch als Raumdeuter ihre dereinst handfeste Arbeit an Hoteltürmen in Resorts vorspuren.

Otto Emil Zähler, Regionalwissenschaftler



## Die Lehre von 1798

Es ist wohlthuend den Architekten zusehen, wie sie ihre Hausaufgaben machen. Sie bemühen sich redlich. Sie reden nicht nur von Geschichte, sie studieren sie. Sie schreiben sogar eine Geschichte des Territoriums. Endlich geht es wieder um Wissen, nicht um Behauptungen. Endlich sehen sie die Schweiz als etwas Gewordenes, nicht bloss als etwas Veränderbares. Allzutief allerdings graben sie nicht. Das «Schweizerbild» ist ein Teil der Mentalitätsgeschichte, die kommt zu kurz. Die Mythen abstreifen, ohne sich darüber klar zu werden, wie sie entstanden sind, ist keine Auseinandersetzung mit der Geschichte. Ein besonderes Augenmerk richten die Autoren auf den Untergang der alten Eidgenos-

senschaft. Nach 1798 waren es die Franzosen, die die Schweiz zusammenhielten und den Reformstau des Ancien Régime mit Gewalt überwinden. Die Parallelen zu heute ziehen die Architekten nicht, aber sie lassen sie durchschimmern: Die Schweiz ist nicht reformfähig, jedenfalls nicht aus eigener Kraft. Die Architekten entdeckten die Gemeinde. Sie führen uns ihren Fund als Auslegeordnung über 46 Seiten hinweg vor. Ihre Verwunderung zeigt, wie wenig sie sich bisher um die Schweiz als politisches Wesen gekümmert haben. Sie finden eine Eidgenossenschaft von Grenzen durchhärdet, kleinkammrig, bockig und konservativ. Wen überrascht das?

Florian Arbogast, lic. phil., Gymnasiallehrer



## Das visuelle Feuer fehlt

Symptomatisch für den Unterschied zwischen Parole und Tat sind die 46 Seiten, die die Gemeinden der Schweiz abbilden. Jede sitzt mit ihrem Umriss aus der Landeskarte ausgeschnitten im typografischen Grill. Brav beginnt die Gemeindefliste bei A wie Aadorf und hört nach 2768 Positionen in Zwischenbergen auf. Die Abc-Folge wählen wir Grafiker ja immer dann, wenn sich ein Auftraggeber nicht entscheiden will. Worte aufs Bild bringen hiesse, so lehre ich es in meinen Meisterkursen, Daten und Fakten, Ideologien und Obsessionen, Farben und Formen schütteln und rütteln, komponieren und collagieren. Damit die visuelle Gestalt wirke. Das Gemeindepanorama ist nur ein Beispiel – die didaktisch liebevoll

geordneten Karten und Bilder, die Funde aus den Magazinen und die seit ein paar Jahren probate Landschaftsfotografie mit weitem Winkel führen es durch die drei Bände fort. Begleitet von Buchstaben aus der Helvetica, sorgfältig spationiert und in artigen Block gesetzt. Das nenne ich Schweizer Sorgsamkeit! Sie malträtiert meine alten Augen nicht so wie die wilden grafischen Erfindungen in den Büchern das Bilderfiebers. Gewiss, denen ist gelungen, was den Baslern versagt bleiben wird: Sie haben einen Markstein geprägt, die Köpfe nicht mit Worten, sondern mit Bildern bewegt, und Spuren hinterlassen bis hinein in die Art, wie Architekten heute ihre Wettbewerbe zeichnen. Emanuel Strich, Grafikdesigner und -papst